

Zwei fränkische Rektoren

Man kann aus Anlaß eines Mitschülerfestes allerhand Schnickschnack auskramen, man kann vielleicht in kleinen Ortshistorchen schwelgen und Erinnerungen beschwören, die jeden Nichteingeweihten bis in die tiefste Seele hinein falt lassen. Man kann auch der Wissenschaft den Tribut zollen und Anstaltsgeschichten schreiben und die Urranfänge einer Anstalt bis ins Mittelalter hinein verfolgen. Ich möchte, indem ich einen kleinen Beitrag für das 4. Bamberger Mitschülerfest 1929 liefere, keines von beiden tun, sondern, der höheren Aufgabe des Frankenbundes und unseres Werkblattes getreu, zwei Männer zu schildern versuchen, die beide echt fränkische Charaktere gewesen sind: einander keineswegs ähnlich, in vielen Dingen einander sogar entgegengesetzt, aber zur gegenseitigen Ergänzung wie geschaffen, und dies um so mehr, als sie beide auch gleichzeitig in derselben Stadt wirkten: Andreas Schmitt, der Rektor des Neuen, Rudolf Klüber, der Rektor des Alten Gymnasiums zu Bamberg.

Wenn ich am Abend in der Dämmerung — so ums Jahr 1900 — von dem Pflichtbummel, den wir uns auf dem Grünen Markt zu leisten hatten und von dem uns keine Drohung, keine Gefahr abzuschrecken vermochte, wieder zu meinem Vaterhaus den Michelsberg hinaanstieg, so fluteten mir die heimkehrenden Kaffeegäste entgegen, stolz, würdig, selbstbewußt, und füllten den Mauerhohlweg der Aufseestraße — bei uns hieß sie aber nur Hadergasse — mit lautem Leben. In einiger Entfernung hinter dem Professorenrupp schritt allein Rektor Andreas Schmitt. Er hatte es sich aus gesundheitlichen Gründen ausgebeten, daß er ohne Gespräch den Heimweg vollenden dürfe, und um nicht als fader Schweiger unter fröhlich Redenden Ärgernis zu erregen, wollte er lieber hinterdrein gehen. Dies war schon bezeichnend für den Mann, ja dies enthüllte sein ganzes Wesen, das vornehme Rücksichtnahme gelegentlich bis auf die Spitze trieb; und er enthüllte damit auch einen Hauptvorzug seines Heimatstammes, der freilich zu einem Fehler werden kann, wenn der Verzicht auf das Eigene zu weit getrieben wird. Der magere, mittelgroße, etwas bräunliche Mann erschien jedenfalls schon mir, dem Gymnasiasten, als der Feine, Gewandte, und daß er nach Geist und Wissen auf bedeutender Höhe stand, wußten wir alle. Sein Wesen kennzeichnet ein kleines Geschichtchen, das ein jüngerer Berufsgenosse und Freund von ihm berichten möchte. „Ich denke“, so erzählt Hans Probst, „besonders gerne der Zeit, wo das Neue Gymnasium in Bamberg eingeweiht wurde. Es hat einen eigenen Reiz, ein Schuljahr in einem nagelneuen Gebäude, in einem frisch zusammengesetzten Lehrerkollegium und in einer gleichfalls neu zusammengestellten Klasse zu beginnen. Eine so frischgebackene Anstalt hat zwar nicht den Vorteil einer festen Überlieferung, aber wenn ein kenntnisreicher, feinsinniger Schulmann Vorstand ist und Lehrern wie Schülern klar und ruhig, freundlich und gütig entgegentritt, so herrscht vom ersten Tag an die freudige Zuversicht auf ein gedeihliches Zusammenwirken. Und diese

Überzeugung gewannen wir Lehrer damals, im September 1890, sofort, als wir unseren Rektor Andreas Schmitt kennen lernten. Er war bis dahin Professor in Schweinfurt gewesen und mußte sich nun in das neue Amt einleben. Uns Assistenten, die wir größtenteils vom Alten Gymnasium hinüberversetzt worden waren, berührte es wohlthuend, daß er dienstlich und außerdienstlich nicht im mindesten den Vorgesetzten betonte. Wir kamen aus der straffen Schulung unseres Rektors Klüber, der uns an peinliche Ordnung und Pflichterfüllung gewöhnt und uns bei einem Versehen manchmal temperamentvoll den Kopf gewaschen hatte, und so ging alles von Anfang an glatt. Andreas Schmitt besaß die Kunst, in zwanglosem, heiterem Gespräch auch mit den jüngsten seiner Lehrkräfte den Einzelnen in seiner Eigenart kennen zu lernen und sich ein harmonisches Bild von seinen Vorzügen und Schwächen zu machen, und zeigte humorvolles Verständnis für besondere Passionen der alten und jungen Amtsgenossen. Unter uns Assistenten hatte einer, ein Niederbayer, eine leidenschaftliche Vorliebe für schmackhaft zubereitetes zartes Schweinefleisch und hielt sich eigens das Tagblatt, um aus dem Anzeigenteil immer zu erfahren, in welcher Wirtschaft es abends Schweinsknöchle oder Schweinhägen gab, gesulzt, in Essig gesotten oder abgebräunt. Da er natürlich auch, so oft das Lehrerkollegium gesellig einen Abend beim Bier verbrachte, sich solchen Genuß nicht entgehen ließ, nahm der Rektor bald diese Vorliebe wahr und so begann er einmal, ihm von Schweinfurt, wo er als Professor gelebt hatte, zu erzählen, was für merkwürdige, wunderbare Schlachtgeschüsse es dort gebe, und während er schilderte, wie man sich schon vormittags wie zu einem Fest einfinde, wie nach geheiliger Überlieferung ein leckerer Bissen nach dem andern aufgetragen werde und das abwechslungsreiche Mahl sich bei Most und Wein bis in späte Abendstunde hinziehe, lief dem verständnisvollen Zuhörer das Wasser im Mund zusammen. Lächelnd schloß der Rektor seine Darstellung mit den Worten: „Wissen Sie was, Herr Kollega! So eine Schweinfurter Schlachtgeschüssel sollten Sie einmal mitmachen. Ich bekomme zuweilen von alten Freunden noch Einladungen; da müssen Sie einmal statt meiner hinfahren.“ Und wirklich währte es nicht lange, so teilte ihm der Rektor mit, es finde nächsten Tages in einer befreundeten Schweinfurter Familie ein gediegenes Schlachtfest statt; er solle sich zur Fahrt bereit machen; sagte ihm auch die günstigsten Züge zur Hin- und Rückfahrt und überreichte ihm einige empfehlende Zeilen als Ausweis der Stellvertretung. Der Assistent traute seinen Ohren nicht; er stammelte seinen Dank und bemerkteleinlaut, es gehe nicht, denn er habe nächsten Tag mehrere Unterrichtsstunden in seiner Klasse. „Das macht nichts“, tröstete ihn der Rektor; „ich habe diese Stunden frei und gehe für Sie in Ihre Klasse.“ Überglücklich trat der junge Mann am nächsten Morgen seine Studienreise an, lehrte nachts hochbefriedigt und mit wertvollen Erfahrungen bereichert heim und fand sich am folgenden Tag, bevor er seinen Unterricht wieder aufnahm, feierlich auf dem Rektorat ein, wie zu einer dienstlichen Meldung, um über den Verlauf seiner Stellvertretung zu berichten.

Ist dieses Erlebnis nicht allerliebst?“

Ja, so war Andreas Schmitt. Und nun sein Gegenüber R u d o l f Klüber! Eine Eiche aus der Rhön! Groß und stark, blauäugig, von

zarter, rosiger Haut; eine mächtige Erscheinung. Neben Schmitt — und neben vielen anderen — mußte er als der Naturhafte wirken, und naturhaft war er in allen seinen Lebensäußerungen. Leicht aufbrausend in loderndem Zorn — dieser Zorn war gefürchtet! — ließ er sich schnell wieder beruhigen, und dann konnte er weich sein wie ein Kind. Ja, er hatte tiefinnerst ein Kindergemüt; wie oft sahen wir seine Augen feucht, wenn ihm etwas an die Seele griff! Diese innere Weichheit wurde von jenen nicht erkannt, die nur das Herrisch-Majestätische seines äußeren Gehabens sahen („Pascha“ war sein Spitzname unter den Schülern). Dem Gymnasium drückte er seinen Stempel auf wie selten ein Anstaltsleiter. Das Name seiner naturhaften Art zeigte sich oft. Wenn er für etwas oder für jemand eine Vorliebe gefaßt hatte, konnte ihn nichts darin erschüttern, er trieb diese Vorliebe gelegentlich bis zur Ungerechtigkeit. Dies erfuhr ich an mir selber. Seitdem mir Klüber — ich saß damals in der zweiten Klasse — auf dem Schulhof während der Pause wegen einer Ungehörigkeit eine riesige Maulschelle verabreicht hatte, liebte er mich und war von da an blind gegen meine Fehler. Einmal mußte er wegen plötzlicher Erkrankung unseres Lehrers Stephan Kech bei uns in der 7. Klasse aushelfen. Sehr gereizt kam er schon, und niemand konnte es ihm während der Stunde recht machen. Zuletzt faßte er zusammen: „Heut' hat sich wieder keiner richtig vorbereitet — außer dem Schneider!“ Da ging denn nun doch ein ungeheueres Grinsen durch die Klasse; er hatte mich nämlich gar nicht aufgerufen! Der Sanguiniker Klüber hatte aber doch auch einen starken Schuß cholerischen Temperaments in seinem Blut; denn er konnte eine auffallende Torheit oder Ungezogenheit lange nachtragen und brachte sie vielleicht bei einer für den Betroffenen unangenehmen Gelegenheit wieder ans Tageslicht. Aber weder heiße Blut noch Galligkeit, weder Rauheit noch Kindlichkeit beeinträchtigte Rudolf Klübers angeborenen Takt für wesentliche Anforderungen an den Mann und den Vorstand. Mitten in einem Volke, das nie schweigen kann — ich meine das deutsche! — und das sich dadurch ununterbrochen selber den größten Schaden zufügt, konnte Rudolf Klüber schweigen wie das Grab. Ein Berufsgenosse durfte mit ihm einmal eine längere Ferienwanderung durch fränkische Mittelgebirge machen. Die beiden waren ununterbrochen ein paar Wochen lang zusammen, sprachen über alles Mögliche — doch kein einziges Wort ließ Klüber fallen über einen Lehrer seiner Anstalt, so oft sich auch die Gelegenheit dazu bot. Wer in dieser Hinsicht schon das Gegenteil erlebt hat, wird auch aus solchen Gründen Klübers Andenken in Ehren halten. So stehen Schmitt und Klüber in meiner Erinnerung nebeneinander, der Feine und der Gewaltige, der kulturhafte und der naturhafte Mensch: zwei fränkische Männer.

Peter Schneider